



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

**Inhalt:** Warum ist Bayern noch kein Obstgarten? — Eine verbesserte Methode, Monats-Erdbeeren zu ziehen. — Ueber eine Methode, Kirichen zu treiben. — Anomalien der Samen und Früchte. — Neues Mittel, die Dauer der Baum- und anderer Pflanze zu verlängern. — Was aus Stachelbeersträuchern für Bäume gezogen können. — Kurzweil am Extra-Tisch.

### Warum ist Bayern noch kein Obstgarten?

Schon vor mehr als 20 Jahren fing man an, die Obstkultur von oben herab mit Nachdruck zu betreiben. Man richtete das erste Augenmerk auf junge Geistliche, und setzte jene, die sich darin auszeichneten, auf das sogenannte *Folium Beneficiorum*, als solche, die ihrer besondern Verdienste wegen zuerst Benefizien und Pfarreien zu hoffen hätten; denn damals ging Alles nach Verdiensten.

Allein der Erfolg entsprach der Erwartung nicht. Die Zahl junger Geistlichen, die

Lust zum Geschäfte hatten, war nicht gar groß, besonders, da es gar viele andere Gattungen vorzüglicher Verdienste gab. So z. B. erzählte mir damals ein gewisser Kaplan, er könnte leicht eine Pfarrei bekommen, es freue ihn aber besonderer Ursachen wegen noch nicht recht; der geistliche Rath N. habe ein Paar Mal bei seinem Herrn Pfarrer gespeiset, und zu ihm gesagt, er möchte ohne Bedenken ans halten, er werde gewiß reüssiren. Er hatte sich zwar weder in der Obstkultur, noch sonst in einem andern Fache besonders ausgezeichnet, wohl aber seine geistlichen Verrichtungen

### Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Margaretha.

Einer meiner Freunde, erzählte der Herr Kaplan, hat mir aus den Kriminalakten der Stadt M — eine Geschichte mitgetheilt, welche ich nicht ohne Thränen lesen konnte. Hier ist sie von Wort zu Wort aus seinem Manuscripte.

Margaretha war die Tochter eines Wirtschaftsbear-

ten auf der Herrschaft — welche der Gräfin — gehörte. Ihre Eltern starben ihr zeitlich, und hinterließen sie nebst noch 4 unverheiratheten Geschwistern als Waisen. Die Gräfin warf ihnen zwar eine Pension aus; allein diese betrug lange nicht so viel, als zur Erziehung, und zum Unterhalte erforderlich wurde. Margaretha, welche bereits 16 Jahr alt war, und sich durch gute Sitten sowohl

ordentlich seiner Schuldigkeit gemäß gemacht, wie jeder andere rechtschaffene Kaplan. In dessen zweifelhafte ich gar nicht, daß er sicher reüssire hätte, weil er das besondere Verdienst hatte, ein Paar Mal mit einem frequentirenden geistlichen Rathe gespeiset zu haben.

Da man nun mit den geistlichen Herren nicht zum Zwecke zu gelangen besorgte, versiel man auf die Schullehrer, und sah bereits alle Lantstraßen in schönen Träumen mit Obst-Bäumen besetzt. Denn da konnte es gar nicht fehlen. Wir mögen etwa 4000 Schulen haben; rechnen wir auf jede nur 20 Knaben, so sind es 80,000, und nach 2 sechsjährigen Schulkursen 160,000; es wird aber so weit nicht gefehlt seyn, wenn wir geradezu 200,000 nehmen, und pflanzt jeder nur 100 Bäume (gewiß eine Kleinigkeit für einen Baumpflanzer; es wären wohl tausend nicht zu viel), so können wir schon über 20,000,000 Bäume rechnen, die nebst den alten schwerlich mehr Platz in unsern Gärten haben, so daß also schon im ersten Jahrzehend eine beträchtliche Anzahl an die Straßen kommen muß.

So mag ungefähr die Berechnung gewesen seyn. Allein der Erfolg blieb weit hinter ihr zurück. Die Ursachen davon scheinen mir in einer i. J. 1825 herausgekommenen Schrift richtig angegeben zu seyn. Darum will ich einen kurzen Auszug daraus liefern.

„Deutschlands Wochenblatt,“ fängt der Verfasser an, „v. J. 1808 hat Seite 268 ff. eine vortreffliche Abhandlung über die Hindernisse der Obstkultur und die Mittel, sie zu befördern, vom Hrn. Kooperator Frank zu Mitterteich in der obern Pfalz. Seine un-

ermüdete Thätigkeit und Geschicklichkeit wußte, vom Magistrate und einigen guten Freunden unterstützt, alle Hindernisse glücklich zu besiegen, und eine vortreffliche Baumschule zu errichten. Eine solche Baumschule wäre nun in jeder Pfarrei eine erwünschte Sache; aber unter 100 Pfarreien werden kaum in Einer so günstige Umstände zusammen treffen, wie in dieser.“

Hierauf wird etwas angeführt aus der Rezension eines vortrefflichen Buches, welches den Titel hat: „Die Krankheiten, Uebel und Feinde der Obstbäume und ihre Abhilfe. Nebst Vorschlägen, die Obstkultur zu befördern. Von Johann Ludwig Christ, Oberpfarrer zu Kronberg u. s. w., Frankfurt a. M. bei Gulshausmann. 1808, S. 310. gr. 8. 1 Theil,“ und Seite 7 beigefügt: „So wohl mir nun Manches hierin gefällt, und so groß der Ruhm ist, welchen Herr Christ sich erworben hat: so kann ich doch nicht allen in der angeführten Stelle enthaltenen Vorschlägen mein Urtheil geben, wie der Herr Rezensent. Ueberhaupt wird mit Verordnungen, Befehlen, Zwangsmitteln in den meisten Sachen wenig ausgerichtet, und in dieser gewiß am Wenigsten. Wenn man auch wirklich den Vortheil oder Nutzen mit Händen greift, so wird man immer finden, daß die Meisten nicht wollen — schon darum nicht, weil sie sollen, und noch weniger, wenn sie müssen. Sie schlagen den, wenn gleich nur scheinbaren, Nachtheil ihrer gekränkten Freiheit immer höher an, als den aus der Befolgung des Befehls ihnen zugehenden Vortheil.“

Der Mensch will frei seyn, und sieht

als durch Gesetze ausgezeichnete, kam zur Gräfin Anfangs als Stubenmädchen in Dienste, und wurde bald darauf ihre Kammerjungfer. Durch Treue, und Fleiß erwarb sie sich bald das Vertrauen ihrer Herrschaft; und durch ihre Sorgfalt für ihre noch unermöglichten Geschwister gewann sie die Liebe aller Jener, welche genaue Kenntnisse von ihrer Lage hatten. So viel sie ersparen konnte, verwandte sie auf die Erziehung derselben, und wenn sie nur einige Zeit gewann, so war sie selbst ihre Lehrerin.

Ihren Bruder, welcher manche gute Eigenschaft verrieth, brachte sie in das Haus eines Banquiers, und ihre Schwester wußte sie so gut zu versorgen, daß sie in einigen Jahren schon größtentheils sich selbst ihr Brod verdienen. Dem ungedachtet sparte sie noch immer besonders für die Kleinsten, und unterstützte sie, wo und wie oft es nöthig war. So vergingen sechs Jahre, und Margaretha war noch immer bei der Gräfin, und besaß ihre Liebe.

Es fügte sich eben, daß die Gräfin einen Abgang

daher jede, wenn gleich ihm selbst nützliche Beschränkung seiner Freiheit als Kränkung an, in die er sich nur mit Widerwillen fügt, wenn er gleichwohl sich dazeln fügen muß. Das sollte nun freilich nicht seyn, aber es ist, und man muß den Menschen nehmen, wie er ist, nicht, wie er seyn soll. Das gegenseitige Benehmen ist ein seit Jahrtausenden tausendmal gemachter Fehlgriß. . . . Alle Kultur, die an dem Giftbaume des Zwangs hinaufgekömmt ist, verrotet. (System der angewandten allgemeinen Staatslehre v. von F. W. Oebe, Professor in Würzburg, Frankfurt, 1810.)

Darum wünschte ich auch in dieser Sache allen Zwang weg. Man muß das Interesse zu wecken wissen, ohne der Freiheit Gewalt anzuthun, wenn man sich guten Erfolg versprechen will. Prämien und Ehrenbezeugungen können zwar etwas bewirken, aber nur bei Wenigen. Denn nur Wenige können sich Hoffnung machen, sie zu erhalten; darum bemühen sich auch nur Wenige, sie zu verdienen. Die Mitwirkung der Gemeindevorsteher wird selten von Bedeutung seyn. Dazu können junge Eheleute und Andere durch Strafsätze wohl angehalten werden, daß sie Bäume pflanzen, aber auch dazu, daß sie selbe gehdrig pflegen und besorgen? Wer will da überall gehdrig nachsehen, oder die Nachlässigen der Obrigkeit zur Bestrafung anzeigen, und sich dadurch viele Feinde machen, welche leicht, wo er nicht daran denkt, Mittel und Wege finden können, sich zu rächen, oder ihm Schaden zuzufügen? . . . . Das Buchstaben-Einschneiden hilft wenig. . . . Am Wenigsten ge-

fallen mir die besoldeten Feldschützen. . . . Die Menge ist heut zu Tage obnehin schon viel zu groß, und man hat zehnmal mehr Ursache, auf ihre Verminderung, als auf ihre Vermehrung zu denken. . . . Man errichte meinetwegen eine ganze Kompagnie Feldschützen: ich wette doch hundert gegen eins, daß ich ihrer Wachsamkeit ungeachtet früher oder später eine Gelegenheit abpassen will, meinem gehähten Nachbar ein Paar Duzend junge Bäume zu zerstören. Alle Beschädigungen können so wenig verhindert werden, als Obst-Diebereien. Doch sind weder diese, noch jene so allgemein oder vielfältig, daß man sie als das Haupthinderniß der Obstkultur ansehen könnte.

Wie scheint vielmehr der Hauptfehler darin zu liegen, daß man diese Sache bisher zwar mit großem Eifer, aber nicht auf die zweckmäßigste Weise betrieb. Man that zu viel; darum richtete man so wenig aus. (Omne, quod est nimium, vertitur in vitium, sagt der Lateiner, oder kürzer: ne quid nimis!) Man wollte aus allen Bauernknaben Baumpfleger, und wohl auch aus den Mädchen Baumpflegerinnen machen. Dieß hatte verschiedene Nachteile. Der Schullehrer wollte allen, oder doch den meisten Kindern wenigstens Etwas von der Sache beibringen. Das forderte eben der Menge wegen viel Zeit und Mühe, welche er aber nicht darauf verwenden konnte, ohne Nachtheil oder Verfümmung anderer, für die Meisten wichtigerer Gegenstände. . . . Nicht Alle haben dazu Lust und Fähigkeit. (Non ex quovis ligno fit mercurius, non omnia possumus omnes.) Diese

unter ihren Pretiosen bemerkte. Bald fehlte ihr eine vornehme Nadel, bald ein Ring, bald Geld. Ohne Jemanden was davon zu sagen, gab sie vielmehr in Geheim Acht, um den Dieb zu entdecken, aber vergebens. Der Abgang wurde immer größer, und endlich brach die Gräfin los. Sie ließ alle ihre Domeänen zusammen kommen, alle mußten ihre Schlüssel abgeben, und nun untersuchte der Hauspostmeister Alles im ganzen Hause. Nirgends fand man etwas. Man kam in Margarethen's

Zimmer, und hier entdeckte man in der Ecke ein Paar vornehms Schnallen der Gräfin, und sonst nichts. Wie eine Kofende fuhr die Gräfin über Margarethen her, mißhandelte sie auf die grausamste Art, und da sie immerfort betheuerte, daß sie nichts von dem Allen wisse, ließ sie selbe arretiren, und ihr den Prozeß machen. Die in ihrem Bette gefundene Schnallen waren hißlängliche Innzichten, sie für die Diebin zu halten, und das Ansehen der Gräfin machte, daß die Richter mit aller Strenge

Erfahrung bewog auch Herrn Frank, von seinem ersten Plane abzugehen. . . . Genug, wenn der Lehrer einigen wenigen Knaben, welche dazu vorzüglich Lust und Fähigkeit haben, außer der gewöhnlichen Schulzeit gegen billige Belohnung den erforderlichen Unterricht erteilt. Es ist nicht zu viel, wenn ihm je der Knabe für die Stunde einen Groschen gibt.

Nichtet der Schullehrer auf diese Art jährlich nur ein halbes Duzend, oder auch nur ein Paar Knaben zu diesem Geschäfte gehdrig ab, so werden diese in wenigen Jahren der Obstkultur großen Vorschub geben. Zuerst pflanzen sie in den Gärten ihrer Eltern; bald reizt das Gelingen ihrer Bemühungen einen oder den andern Nachbar, daß sie sich von ihnen um Geld und gute Worte auch einige Bäume pflanzen lassen. Auf diese höchst einfache Weise, dünkte ich nun, sollte die Obstkultur am Besten empor gebracht werden können."

Seite 13 ff. werden einige Einwendungen widerlegt, wovon ich nur die letzte anführen will.

„Endlich wird es vielleicht Manchem noch am Wenigsten gefallen wollen, daß der Schullehrer für den Unterricht in der Baumkultur bezahlt werden soll. Allein geben doch die Professoren, welche meistens gut besoldet sind, oft um theures Geld Collegia privata, oder gar privatissima; warum sollen die fast durchgehends schlecht besoldeten Schullehrer nicht auch ein oder das andere Collegium privatum gegen ein kleines Honorar geben dürfen?"

Hierauf wird was vom Hrn. Märker im Schnepfenthal angeführt über verschiedene

Nebenarbeiten oder Industrie-Gegenstände, worin mancher Lehrer manche Kinder auf ähnliche Art unterrichten könnte. Dazu rechnet der Verfasser S. 19. noch Musik, Zeichnen, Dienenjucht etc. (Ich möchte auch noch — das Rechnen auf der Tafel — dazu rechnen).

Dieser Modus procedendi dürfte wohl der beste, und das einzige Mittel zum Zwecke seyn, daß man 1) den Unterricht in der Obstkultur aus allen Schulen verweise; 2) allen Schullehrern, wenigstens die einen Schul- oder eigenen Garten haben, auftrage, außer der Schulzeit in schließlichen Stunden Kinder, die Lust dazu haben, darin zu unterrichten, aber bei Strafe zu diesem Unterrichte zu gleicher Zeit niemals mehr, als 4, höchstens 6 Kinder anzunehmen. Denn je größer die Zahl ist, desto größer ist die Zerstreung, desto geringer ist die Aufmerksamkeit, desto schwerer lernen dann die Kinder. Man gebe nur einmal einem Schneider oder Schuster ein Paar Duzend Lehrlingen, und sehe dann, was sie bei ihm lernen. —

Endlich müßte ein solcher Unterricht auch Feiertagschülern auf ähnliche Art erteilt werden, wozu es an Sonn- und Feiertagen Abends Zeit und Gelegenheit gäbe. Dieses Geschäfte ist nemlich nicht so fast für Bauern, welche zu viele andere Arbeiten haben, geeignet, als für Tagelöhner, die sich damit manchen bessern Taglohn verdienen könnten, Kleingüter und Leerhäusler. Eben diese können aber diesen besondern Unterrichte für ihre Kinder am Wenigsten bezahlen, desto leichter aber diese selbst, wenn sie einmal in Dienst

vorgingen, Margarethen zum Geständniße zu bringen. Der Diebstahl betrug mehrere Tausende.

Margaretha wurde ordnungsmäßig verhört. Sie beschwor vor den Richtern, daß sie in ihrem Leben der Gräfin keinen Heller entwendet habe, daß ein böshafter Mensch diese Schnallen in ihr Bett gekleid haben müßte, von denen sie gar nichts wisse. Man war mit dieser Aussage nicht zufrieden. Man hätte bei Niemanden die geringste Spur wahrgenommen, noch auf Jemanden

Verdacht; auch hätte Niemand so leichte Gelegenheit gehabt, den Diebstahl auszuüben, als sie, indem die Schlüssel von der Schatulle und den Kammern in ihrer Verwahrung gewesen wären. Dieß Alles stellte man ihr vor, und brohte ihr mit Tortur, wenn sie den verübten Diebstahl nicht gestehen wollte, und sagen würde, wo alle die Sachen hingekommen wären. Margaretha blieb bei ihrer Behauptung, verneinte gerabzu Alles, und sagte mit thronenden, und gegen Himmel gekehrten Augen, daß sie

kommen, von ihrem Lohne. Stelle nun auf solche Weise jeder Lehrer nur ein Paar geschnittene Baumpflanzen her, so haben wir in 10 Jahren schon gegen 10,000 im Lande, welche der Obstkultur gewiß einen großen Schwung geben. Manche von ihnen werden auch wieder Andere, oder wenigstens ihre eigenen Söhne, ihre Kunst oder Kunstgriffe lehren, und so nimmt ihre Anzahl von Jahr zu Jahr zu, und mit ihnen die Obstkultur, wovon bisher nur wenig bemerkt wurde. Denn in den Schulen konnte aus den angeführten Ursachen wenig oder nichts geschehen. Lernte oder merkte auch hin und wieder ein Knabe was Weniges davon, so war ihm damit wenig geholfen. Wagte er sich an Versuche, so mißlangen sie ihm meistens, da er den Unterricht nur halb, oder doch nicht vollkommen gefaßt hatte, und er gab dann lieber das ganze Geschäfte wieder auf. Muß er hingegen den Unterricht bezahlen, so will er sein Geld nicht umsonst ausgeben, sondern die Sache recht lernen, und ist dann auch im Stande, sein Lehrgeld bald zehnfach wieder zu verdienen, oder in seinem Garten sich das für hundertfältigen Nutzen zu verschaffen.

Auf diesem Wege könnte es dann gar wohl dahin kommen, daß wir vielleicht schon in 30 Jahren unsere Landstraßen mit Obstbäumen besetzt sähen, wenigstens an solchen Orten und Gegenden, welche der Obstkultur vorzüglich günstig sind.

St.

unschuldig sey, und daß sie weder ihrer Gräfin, noch Zeinanden sonst, das Mindeste in ihrem Leben gestohlen habe.

Man schreite im Verfahren gegen sie weiter vor. Man legte ihr die Penkerwerkzeuge vor die Augen, und auch hier blieb sie noch standhaft bei Behauptung ihrer Unschuld. Ich will Alles dulden, sagte sie, hier ist mein Körper, martert ihn, wie ihr wollt, ich werde nie ein Laster gesehen, das ich nicht begangen habe, und das ich immer als eines der abscheulichsten in der menschlichen

Eine verbesserte Methode, Monats-Erdbeeren zu ziehen.

(Von Th. Andr. K.)

Die Erdbeere ist eine so beliebte Frucht, daß es Gartenfreunden nicht unwillkommen seyn wird, ein Mittel kennen zu lernen, wodurch man ihre Ernte verlängern kann. Ich will in dieser Absicht eine verbesserte Methode, die Monats-Erdbeere \*) zu ziehen, bekannt machen, welche ich mit dem besten Erfolge ausgeübt habe.

Die Monats-Erdbeere ist zwar als eine Frucht von sehr aromatischem Geschmacke anerkannt, indessen achtet man ihrer doch wenig, so lange die größeren Sorten zu haben sind; sie wird bloß als Herbstfrucht geschätzt. Dieß veranlaßte mich, zu versuchen, ob sich Pflanzen erziehen ließen, welche zu derselben Zeit zu blühen anfangen, wo die andern Sorten aufhörten, indem zu vermuten war, daß Pflanzen, welche weder sich selbst, noch den Boden durch früheres Fruchtansetzen erschöpft hatten, eine vorzügliche und reichliche Herbst-Ernte geben würden. In dieser Erwartung säete ich die Samen von den besten Monats-Erdbeeren, die ich erhalten konnte, in Töpfe mit guter Gartenerde zu Anfange des Augusts, indem ich die Samen des vorhergehenden Jahres hierzu aufbewahrt hatte. Die aufgelaufenen Pflanzen wurden zu Ende des März auf Beete gelegt, und trugen im

\*) Die Engländer und Franzosen pflügen die Monats-Erdbeere die Alpen Erdbeere zu nennen, weil sie (vor ungefähr 70 Jahren) vom Mont Genis in unsere Gärten gekommen ist.

Gesellschaft betrachtete. Mit Bittern fiel sie auf ihre Knie nieder und betete mit innigster Hergensührung, als man den Penten herbeirief, sie zu peinigen. Weiß umher war der Boden von ihren Thränen benetzt, und als sie ihre Kleider auszog, fiel sie in Ohnmacht. Sie erholte sich nur erst wieder, als man sie zu peinigen anfieng. Ihr Körper war geschwächt, und die Standhaftigkeit ihrer Seele verließ sie. Mit unerhöhetem Jammer gestand sie auf der Folter den Diebstahl; allein sie wurde fortge-

Herbste reichlich Früchte. Indessen hatten sie etwas eher angefangen, zu blühen, als ich wünschte, und ehe sie gehörig angewurzelt waren. Ich machte daher einen Versuch, Samen von derselben Sorte zeitig im Frühling in Töpfe zu säen, welche ich zu Anfang des Aprils in ein mäßig warmes Mistbeer stellte. Die aufgelaufenen Pflanzen wurden, so wie sie hinreichend herangewachsen waren, ins Freie auf das Beet verpflanzt, wo sie bleiben sollten. Sie fingen bald nach der Mitte des Sommers an, zu blühen, und reiften ihre Früchte gegen Ende Juli, und zum Theil erst in der andern Woche des Dreizehners. Ich habe nie eine zahlreichere Menge von Blüten und unreifen Früchten gesehen, als auf diesen Beeten, auch fiel die reife Frucht sehr schön aus. Die Lebenskraft wirkt in diesen jungen Pflanzen weit stärker, als in den Ausläufern der älteren und selbst in Pflanzen, welche im vorhergehenden Jahre aus Samen gezogen wurden. Und deshalb scheint es mir, als wolle die Monats-Erdbere wie eine jährliche Pflanze behandelt seyn.

#### Ueber eine Methode, Kirschen zu treiben. (Von Herrn Benjamin La m.)

Ich stelle die Kirschbäume zu Ende des Jahres in meine Häuser und begieße sie nur wenig; dadurch, finde ich, sind sie besser vorbereitet, um im Frühjahr stark zu blühen. Die Töpfe halten 2 bis 8 Quart, je nach der Größe der Pflanzen; aber das Erdreich, worin sie gepflanzt sind, ist keineswegs fett; denn ich habe beobachtet, daß sehr stark ge-

düngtes Erdreich geneigt ist, die Schüßlinge zu üppig zu machen, und sie zu veranlassen, hartig zu werden. Wenn ich arsfang, zu treiben, fahre ich fort, nur sparsam zu begießen, und trage Sorge, sowohl bei Nacht als Tag so viel Luft, als das Wetter erlaubt, zuzulassen: dieß ist besonders nöthig; denn nichts macht die Kirsche zum Treiben so unfähig, als abwechselnd Luftzug bei Tage und Einspernung bei Nacht. Ich öffne die hinteren Fenster dicht bei den Bäumen beinahe in jedem Wetter. Beim Frostwetter mache ich das Feuer so stark, daß ich noch frische Luft zulassen kann, ohne daß die Temperatur bis auf 32° F. (10° R.) herunterfällt. Auf diese Weise fahre ich sehr langsam fort, bis die Blüten alle angelegt sind, zu welcher Zeit die Blätter, wenn das Treiben gut geleitet worden ist, dunkelgrün, fest und vollkommen gut gebildet seyn sollten. Ich erhöhe nachher die Temperatur, erst auf 65° F. (14½° R.), und später allmählig auf 70° F. (16½° R.), indem zu gleicher Zeit die Feuchtigkeit der Luft vermehrt, und stets Sorge getragen wird, den Luftwechsel so reichlich als möglich zu unterhalten. Dadurch, finde ich, wird die Kirschernte gewiß und reichlich, ohne Loh, Laub oder irgend eine Grundwärme.

#### Anomalien der Samen und Früchte.

(Vergleiche: Seite der Jahreszeiten II. S. 53 u. III. S. 34.)

Reichliche Nahrung vergrößert gewöhnlich die Früchte und verändert ihren Geschmack. Kaum begreift man, daß unsere vielen Äpfel von den harten Holzäpfeln, unsere

priniget, bis der Qualtermin geendet war. — Halb todt brachte man sie ins Gefängniß, und es wurden mehrere Tage erfordert, ehe sie wieder sitzen und aufrecht stehen konnte. Der grausame Schmerz hatte nicht nur ihren Körper ganz entleert und entkräftet, sondern auch einen solchen Lebensüberdruß in ihre Seele gebracht, daß sie sich einmal fest vorgenommen hatte, lieber zu sterben, als noch einmal diese Qual auszuhalten. Sie blieb daher jetzt auf ihrem Gesändniße, und gab sich als Diebin an.

Auf die Frage, wohin sie denn das Alles gegeben hätte, antwortete sie, sie habe es an einen durchreisenden Juden verkauft, und das Geld ihrem Geliebten geschenkt, welcher vor Kurzem erst nach Holland gereist wäre. Et was von dem Gelde habe sie noch, und einige Gulden habe sie angegeben. Da die Schnallen der letzte Artikel war, welcher entwendet wurde, so war dieß wenigstens möglich. Man hatte auch etwas Geld unter ihren Sachen gefunden und dadurch wurde es wahrscheintlich. Die

Zweitschgen und Pflaumen von den Schlehen herkommen. Umgekehrt werden vollkommene Früchte in schlechtem Boden wieder schlecht, z. B. Himbeeren. Zwischen Tobolsk und Tomsk sollen die schwarzen Johannisbeeren so groß wie Haselnüsse seyn, weil da für sie zweckmäßig guter Boden ist.

*Виноград*... nimmt der Größe zu, bisweilen auch ab, wie bei Melonen; im trocknen Boden wird die Winter-Dor-birne schmackhaft, im feuchten unschmackhaft, die St. Germain-Birne eben so. — Früchte kommen oft doppelt vor, Aepfel, Birnen, Zweitschgen, Gurken, Lamperts-Nüsse (Filibert), Pomeranze in Pomeranze, in welchem Falle der Same fehlt. In China und auch bei uns pflanzt man eine monströse Eitronen, die geflügelte Limonie. Sie ist dicht, ohne Zellen, ohne Pulpe, eben so die gebörnte Pomeranze. Manchmal fehlen die Samen bei einigen Aepfeln, Weintrauben, Verbeizen, auch einer Pflaume, das kommt nicht vom Mangel des Marks im Stamme her.

Die Farben der Früchte wechseln eben so sehr als die der Blumen, Aepfel, Birnen, Kirschen, Stachelbeeren, Verberisbeeren, Apeikosen, Erdbeeren, Cocospflaume (Chryso-balanus Jaco). Selten sind Früchte gestreift oder geflekt, Aepfel, Birnen, Kirschen, alep-pische Trauben. Bisweilen wechselt die Farbe des Fleisches; Pfirschen, Melonen, Birnen; dergleichen Veränderungen pflanzen sich nur durch Pflanzens fort. Die Nektarine ist nur eine Varietät von Pfirsche (*Amygdalus persica*) mit glatter Frucht. Bisweilen kommen Nektarinen und Pfirschen auf Einem Stamme

vor. Zweierlei Pflaumen und Kirschen auf Einem Stamme entstehen auch zuweilen von selbst. Kann bei Steinfrüchten die Wurzel tief in die Erde dringen, so verändern die Früchte den Geschmack, deshalb legt man unter manche Bäume Steine.

*Права Витки*, eine Querc oder Baum- und anderer Pfähle zu verlängern.

Dies Mittel besteht darin, daß man die zugespizten Pfähle, nachdem sie gehörig ausgetrocknet sind, einige Tage hindurch mit ihm zugespizten Unterenden in Kaltwasser stellt und sie hierauf herausnimmt und wieder abtrocknen läßt. Hieraus bestreicht man sie mit verdünnter Weinsäure und läßt sie vor dem Gebrauche in der Sonne trocknen. Es wird versichert, daß auf diese Weise zugerichtete Pfähle gleichsam bald versteinert werden und ungleich länger dauern, als die, welche, wie gewöhnlich, nur unten angebrannt wurden.

Was aus Stachelbeersträuchen für Bäume werden können.

Im V. Band der Translation der englischen Garten-Gesellschaft wird Seite 480 ein Stachelbeerstrauch zu Dusseld beschrieben, der 46 Jahre alt ist, und dessen Aste 36 Fuß im Umfange haben. Er liefert in manchem Jahre schiffelweise Früchte, und wird mit Misthaube und Eisenblechbedecke gebüngt. Zwei andere Sträucher dieser Art zu Querton Hall sind nicht minder merkwürdig. Der jüngere, vor 30 Jahren gepflanzte, überzieht ein Haus an 2 Seiten, und mißt 53 Fuß in der Breite, der ältere, der jetzt abstirbt, und an einer Wand gegen Norden gezogen ist, mißt 54 Fuß in der Breite. Der Boden, in welchem beide stehen, ist leichter brauner Lehmboden.

Alten wurden gestossen, und nachdem man alle Formalitäten brockachtet hatte, ihr das Urtheil gefällt, daß ihr der Kopf und die rechte Hand abgeschlagen werden sollte. Margaretha hörte das Urtheil, fiel nieder auf ihre Knie, weinte und betete zu Gott. Man gab ihr einen Geistlichen, der sie zum Tode bereitete, und da es Wohnzeit war, daß nach gefälligem Urtheile Lebermann zu dem Verurtheilten gelassen wurde, so besuchten sie Beschiedene aus dem geistlichen Hause und auch ihre Geschwister. Letztere waren

über ihr Schicksal untröstlich, denn sie verloren an ihr eine wahre Mutter, und gerietzen daher in einen traurigen Zustand. Margaretha tröstete sie, so gut sie konnte, und sagte ihnen, daß Gott für sie sorgen, und zu seiner Zeit den Schandstelen tilgen würde, mit dem sie ihres Verbrechens wegen bestrafet werden. Sie erhielt von einigen Vornehmern ansehnliche Geschenke, die sie ihrem Bruder gab, damit er davon Gebrauch machen könnte, wenn es nöthig wäre. (S e h l u ß f o l g t.)

## Kurzweil am Extra-Tisch.

### Die Frittellen.

Das Josephsfest wird in Rom auf eine eigene Weise gefeiert. Alle Plätze und Hauptstraßen sind dann mit Vorderbänken besetzt, diese sind mannigfaltig geschmückt, und die Hauptsache darin ist eine Klauenwirthschaft, in welcher Frittellen (eine Art Zeiggebäck) zubereitet werden. Alles in Rom wird an diesem Tage (und dann bis Ostern hin) Frittellen essen. Der bekannte Kom-Bespieler Giovanni meldet: „Es ist früh Morgen. Ich setze den Koffenhäuser-Burschen, der mir mein Frühstück bringt, was das Schauspiel (die vielen Vorderbänke sammt Zubehörg) auf dem Plage zu bedeuten habe. Verwundert mich ansiehend, erwidert er: „Ma come, non sa? Sono le frittelle.“ Das wissen Sie nicht? Es sind die Frittellen.) Ich will ihn weiter fragen, er aber eilt fort, sprechend: „Stusi! Non ho tempo, vado, a mangiar le frittelle.“ (Berzählen Sie, ich habe nicht Zeit, ich gehe, Frittellen zu essen). Der Diener des Hauses, mit meinen Knechten eintredenk, macht es noch ärger; er läuft näher, ohne mir nur Rede zu stehen, durch die Pääne murmelnd: „O Frittelle benedetto!“ Ich eile nun selbst in's Freie, überstehe dort manchen Aufseht, lange endlich auf der Sirtudrücke an, und schon schallt mir von jenseits der Lüber her ein ungeheurer Tumult entgegen. Je näher ich der Piazzetta di Ponte Sisto komme, sie fürchterlicher klingt es. Die Traßereiner sind zwar jankfichtig, aber zu den Messern greifen sie nicht; somit schreite ich auf den Tumult los, ohne letztere zu fürchten. Auf dem Plage steht ein dichter Haufen, wie ein Kraut in einander verwickelt. Einige laden, Andere spielen gelend auf dem Finger, wieder Andere schreien: „Poveretta, ella a ragione!“ (die Arme, sie hat Recht); eine vierte Partei ist der entgegengelegten Meinung. Kaum gläube ich meinen Augen trauen zu dürfen; denn was erblicke ich? einen jungen Traßereiner Minente, (Minente und Minentini sind die Stutzer und Stutzerinnen der untersten Volksklassen in Rom) welcher, eine große blecherne Schüssel voll Frittellen in den Händen haltend, letztere eine nach der andern wie während einem schönen jungen Weibe an den Kopf schleudert, und dabei schreit: „Carogna, mangia, crepa, e poi mori, che non m'importa un o . . .“ Dazwischen fallen sich die Birbaccioni, (die Römischen Ezaronn's) welche am Boden herumkriechen und die Frittellen auffammeln, in die Haare. Dem jungen Weibe endlich, welches gelutbig seinen Rücken preisgibt, um von vorne den Schlinging an der Brust vor den Frittellenmüusen zu schützen, lauten die heißen Ährungen über das Gesicht, während sie schreit: „Manco male, cane maledetto! Butta! per terra, poichè non vuoi, ch'io lo mangi!“

Nachdem die Frittellen verworfen sind, tritt der Brater herzu, Kopft den Minente auf die Nase, und spricht, die Hand hinhaltend: „Pagatemi; trenta bajocchi.“ (bezahle mich; dreißig Bajocchi.) Bald greift Zener in die Tasche und bezahlt; mich gewahrt werdend, führt er auf mich ein und ruft: „Immaginatevi, fratello. questa carogna di mio sposo . . .“ (Stellt Euch vor, Bruder, mein elendes Weib da . . .) Ehe er weiter sprechen kann, thut die Frau dergleichen und schreit: „Figlio mio, vedete un po, quel boja di mio sposo . . .“ (mein Sohn, seht einmal, wie unbarberig mein Mann . . .) Nun unterbricht Cines das Andere, und Weide schreit, daß sie Hören und Sehen verzeht. Von des Mannes Seite versteht ich so viel: seine Gemahlin (sposo) habe vorige Pfaffen von zu vielen Frittellen das Fieber bekommen; sie sey 4 Monate krank daran gelegen und er habe 20 Stubi für Doktor und Apotheker bezahlet müssen. Die Frau schreit dazwischen: „Ma il mio contratto di nozze!“ (Aber mein Heirathskontrakt!) Der Mann, ohne sich Rören zu lassen, fährt fort: „Dieses Jahr hat sie ein Kind an der Brust, der Gattin das Muschelinduch vom Busen reißend sehen Sie!“ Die Frau schreit immerwährend: „Ma il mio contratto di nozze!“ Der Mann fährt fort: „Ich habe sie deshalb gebeten, ja beschworen, dieß Jahr keine Frittellen zu essen.“ „Ma il mio contratto di nozze!“ Die Frau: „Sie ist aber blind und taub gegen alle meine Vorstellungen und pocht auf ihren Heirathskontrakt.“ Die Frau: „Si, si, il mio contratto di nozze.“ — „In welchem Jahr ihr, soll genug, jedes Jahr vom Josephs. bis zum zweiten Oherstage täglich 2 Duzend Frittellen habe versprochen müssen. Nun sehen Sie, um zu beweisen, daß ich sie ihr nicht aus Gehl verweigere, habe ich ihr heute, als am ersten Tage, 6 Duzend, nicht in den Hals, sondern an den Kopf gemorfen.“ Die Frau: „Ma, il mio contratto di nozze! Voglio la mia dozzina di frittelle, o faro divorzio.“ (ich will mein Duzend Frittellen. aber ich lasse mich scheiden.) Damit läuft sie fort, der Mann ihr nach, und der Hausfrau gestreut sich, Einige dem Waane Recht, Andere ihm Unrecht gebend. Von Ferne sehe ich die Birbaccioni in der Sonne gelagert, die aufgeschlossenen Frittellen essend, das bekannte Sprichwort aufführen: Frà due litiganti, il terzo gode (wo sich Zwei janken, geminnt der Dritte).“

In Commission bei Fr. Pußet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. N. N. mit Couvert — portofrei.